

Jahrgang III.

No. 10.

Januar 1914.

# KAIN

Zeitschrift für  
Menschlichkeit  
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Bilanz 1913. — Gedichte. — Bemerkungen: Der Fall Groß. — —  
Zaberner Nachwehen. — Der Radier seiner Ehre. — Bildende  
Kunst. — Willi und Wittl. — Der Schutzmann.

Kain-Verlag München.

**30 Pfg.**

**Ausserordentlich interessant** sind die prägnanten Selbstbiographien mit einer Fülle persönlicher Angaben von circa **20000 unserer** führende Frauen allen Ständen, die der Welt, 3200Pseudonames Material, anderes Material, ca. 21 30 Seiten mit Stäben, vornehmendes Geschenk,



**Zeitgenossen**, und Männer aus Staatsoberhäupter donyme u. reiches aufgespeichert auf 14 Millionen Buchgebund., ein glänzendes Geschenk, nur 12 Mark 50 Pfg.

**Degeners Zeitgenossenlexikon**  
Wer ist's?, sechste, völlig neue Ausgabe  
**darf in einem Hause nicht fehlen.**

---

Verlag H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstr. 13-15

Jahrgang III.  
No. 10

München,  
Januar 1914.

# KAIN

**Zeitschrift für Menschlichkeit.**

**Herausgeber: Erich Mühsam.**

---

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München, Baaderstrasse 1a

---

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.  
Mitarbeiter dankend verboten.

---

## **Bilanz 1913.**

Abergläubische Menschen werden das verfllossene Jahr mit Fug als Beispiel anführen können, wenn sie die Unglücksbedeutung der Zahl dreizehn behaupten. Was in aller Welt unter dem Namen Politik vor sich ging, war der Niederschlag von Knechtsinn, Brutalität und Dummheit. Am Balkan die Massenmetzeleien unter den Völkern, die, angestiftet von russischen, österreichischen und englischen Kapitalshalunken, übereinander herfielen, ihre Länder verwüsteten, ihre Kulturen zerstörten, alle Keime einer Gesittung ausrotteten und mit Raub und Brand und Mord die Merkmale ihres Menschentums schändeten. In Mexiko die Schrecken von Revolution und Gegenrevolution, das verzweifelte Ringen eines Volkes, das nun im vierten Jahre schon im tapferen Aufstand sein Land gegen infame Vergewaltigungen durch seine, von den Vereinigten Staaten gestützten Blut-sauger verteidigt (vergl. „Kain“ I, 2, Seite 30), ein wüstes Auf und Nieder von Kabale und Betrug, von Massen- und Einzelmord, von Streberei und Schuftigkeit, ein wildes Geraufe habgieriger Abenteurer um die Arbeit eines tüchtigen, frei-

heitwilligen, sich seines Lebens wehrenden Volkes. In China die Unterminierung der eben erkämpften Republik durch ihren ersten Präsidenten, dessen Ehrgeiz in reaktionären Kundgebungen, in Verfolgungen und Hinrichtungen auf die Errichtung einer Dynastie Juanschikai hinarbeitet. In Afrika immer noch die Aufräumungsarbeiten unter den eingeborenen Stämmen Marokkos, wo spanische Soldaten im Dienste europäischer Spekulanten ihre Knochen mordend zu Markt tragen, ohne bisher das Land für ihren König erobern zu können, dem die Kritik seines Volkes aus dem Revolver eines jungen Revolutionärs peinlich um die Ohren knallte.

Für Europa aber bedeutet das Jahr 1913 den Bankrott aller Staatskunst. Aus allen Verwirrungen und Verwicklungen in den Beziehungen zwischen den Völkern haben die europäischen Diplomaten keine andere Rettung gekannt, als noch über das Maß der gewohnten Bewaffnung gesteigerte Verpanzerung gegeneinander, bis zu einem Grade, daß das verflossene Jahr für ganz Europa ein Jahr des Schreckens, des Hungers und des Elends war. Mit den gemeinsamen Operationen — so nennt man im diplomatischen Verkehr die zum Zwecke gegenseitiger Beargöhnung und Uebervorteilung arrangierten Beratungen — während des ersten Balkankrieges fing es an. Hilflos, aber von den heimischen Geldinteressenten zu Taten gedrängt, sah man der unerwarteten Entwicklung der Dinge zu. Bulgarien schluckte Adrianopel. Es folgte die Einnahme Skutaris durch die Montenegriner und die ewig glorreiche Flottenaktion aller Großmächte gegen König Nikita. Daß es schließlich den vereinten Anstrengungen doch gelang, das Volk der Schwarzen Berge um den Ertrag seines selbstmörderischen Krieges zu bringen, war der einzige positive Erfolg der gemeinsamen Bemühungen der europäischen Nationen um internationale Verständigung. In London schwitzte

eine Diplomatenkonferenz, deren Beschäftigung es war, von Tag zu Tag die gefaßten Beschlüsse umzustößen, und als sie schließlich, stolz auf ihre Leistung, doch den Frieden unter den Balkanländern hergestellt hatte, nicht ohne im politischen Wurstkessel Europas selbst ununterbrochen Explosivstoffe zu häufen, da stürzten die siegreichen Serben, Griechen und Bulgaren übereinander los. Rumänien mischte sich hinein, und Siegerin war die Türkei. Europas Staatskünstler haben nun erreicht, daß alles anders wurde, als sie es in ihrer Weisheit bestimmt hatten, daß Oesterreich mobilisierte, daß Rußland probeweise riesige Truppenmassen an die österreichische Grenze warf, und daß Frankreich und Deutschland Hals über Kopf ungeheure Heeresverstärkungen vornahmen. Sie hatten erreicht, daß die Kriegsangst in allen Ländern wirtschaftliche Verheerungen anrichtete, die schon nach dem Kriege selbst schmeckten. Was dieses Jahr an ökonomischen und kulturellen Werten zerstört hat, das könnten Jahrzehnte des Friedens nicht wieder einbringen. Und an diese Jahrzehnte glaube, wer mag. Die bei ständig abnehmendem Bevölkerungszuwachs ständig zunehmende Truppenpräsenz in allen Staaten muß ja einmal die Katastrophe des Weltkrieges herbeiführen. Schon lange verschlingt die Erhaltung der Heere den weitaus größten Teil aller öffentlichen — von der Gesamtheit in immer steigenden Anforderungen erhobenen — Mittel. Das Jahr 1913 hat auch in dieser Beziehung einen Rekord aufgestellt; und es ist nur ein wahres Glück, daß wenigstens der von Herrn Carnegie bezahlte Friedenspalast im Haag fertig geworden ist. Sollten mal in Holland von West und Ost gegeneinander marschierende Truppen zusammenstoßen, so werden sie doch wissen, wo sie sich verschanzen können.

In Deutschland läuteten die Sylvesterglocken eine besonders trübselige Zeitspanne zu Grabe. Der Patriotismus herrschte unumschränkt über Land und

Leute. Wo Werte zur Geltung wollten, erschlug er sie, wo freier Atem auszuströmen schien, erstickte er ihn. Auch bei uns war der Balkankrieg der Ausgang alles Uebels. Die Habsgier der Monarchie machte geile Augen zu den umstrittenen Gebieten und suchte im Trüben zu fischen. Da Rußland ein gleiches tat und die beiden Waffenbrüder von 1813 miteinander ins Gedränge zu geraten drohten, erwachte bei uns die Begeisterung treuer Bundesgenossenschaft, der Friede schwankte, die Kurse fielen, die Krisen züngelten, die Pleite kroch über das Land. Das allgemeine Stocken in Handel und Gewerbe, die überall verminderte Kaufkraft und Kauflust, die dadurch bewirkte Arbeitslosigkeit und Hungersnot hielten die Staatsmänner, die Deutschlands Geschicke lenken, für den geeignetsten Zeitpunkt, um die tiefste Ursache all des Jammers, die unerträgliche Auspressung der Volksarbeit für Militärzwecke, in einer alles Dagewesene weit überbietenden, aller Phantasie spottenden Weise zu vergrößern. Um auf die klaffende Wunde, die man in den Leib der Volkswohlfahrt stieß, ein Heftpflästerchen zu kleben, kam man auf den vortrefflichen Einfall der nunmehr schmerzhaft fälligen Vermögensabgabe, die sich denn auch als eine vollkommen richtige Spekulation auf die kritiklose Kurzsichtigkeit unserer Politik machenden Nationalökonomern erwies. Ich habe hier mehrfach dargetan, daß diese angebliche Besteuerung der Reichen in der Wirkung ganz und gar auf eine erhöhte Belastung der Konsumenten, also der breiten Volksmassen, hinausläuft (vgl. Kain II, 12, S. 188 ff., III, 3. S. 70 etc.). Aber der Reichstag fraß die Riesenvorlage mit wahren Behagen. Außer den Sozialdemokraten waren alle Parteien einig, sie anzunehmen, und die Roten halfen immerhin (wie manche meinen, um rascher zur letzten Rate ihrer Abgeordnetendiäten zu kommen), sie ohne Pause zwischen erster und zweiter Lesung durchzuheizen, so daß

zehntausende junger Leute noch im Herbst zur Einstellung gelangen konnten. Der einmaligen Wehrabgabe erteilten auch sie ihren revolutionären Segen.

Die unmittelbare Folge dieser patriotischen Taten war in Frankreich die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit, die den Zweck der deutschen Anstrengungen illusorisch machte und die Kriegsgefahr noch weiter steigerte.

Ehe die Heeresvermehrung und ihre Deckung noch unter Fach war, kamen jene anmutigen Enthüllungen über die Machenschaften der Firma Krupp, die reizende Kornwalzerepisode, die ja bekanntlich in zwei Prozessen allerlei Schiebungen und Bestechungen zum Zweck erhöhter Waffenaufträge für die Essener Industrie, keineswegs aber den Schatten eines Panamas sichtbar werden ließ. Als aber das Jahr zur Neige ging, da folgte der Essener Kornwalzer- die Zaberner Bettschisser-Affaire. Wer sie noch nicht kennen oder bei der Kurzlebigkeit unseres gesegneten Zeitalters schon vergessen haben sollte, lese die Begebenheiten im vorigen Heft des „Kain“ nach. In den Prozessen gegen die Herren v. Forstner u. v. Beuter haben sie inzwischen ihre Bestätigung gefunden. Zur Vervollständigung des Filmdramas sei noch nachgeholt, daß eines Tages im Dezember ein Schuß aus der Propfenpistole eines kleinen Jungen alles, was rote Streifen an der Hose trägt, in neue Aufruhrstimmung versetzte, und daß während der Panduren-Szenen der Oberst v. Reuter dem Wunsche Ausdruck gab, es möge Blut fließen, die fernere Aeußerung aber: „Jetzt beherrscht Mars die Stunde!“, wie er vor Gericht eingestand, in weiser Mäßigung unterdrückte. Nachträglich festzustellen bleibt ferner, daß die hochgebäumten Wogen der Empörung, die dem deutschen Reichstag vor einem Monat das Aussehen einer Art Nationalkonvent gaben, inzwischen vom Salatöl des Bewilligungseifers geglättet worden sind. Der lederne Kanzler

und der tönerner Kriegsminister kriegen ihr Gehalt, alle Etats werden bewilligt und die Sozi haben in großen Versammlungen Resolutionen gesammelt, aus denen jedermann erfährt, daß das Abgeben eines sozialdemokratischen Stimmzettels alle fünf Jahre einmal immer noch die erlösende Tat des deutschen Volkes bleibt. Mittlerweile ist der Winter mit Frost und Stürmen übers Land gekommen, und zur Wohnungs- und Fleischnot ist nun noch die bittere Sorge um das nötige Heizmaterial getreten. Denn der Gott, der Eisen wachsen ließ, hat sich in dieser Tätigkeit nachgerade übernommen und darüber die Produktion von Brennholz vernachlässigt.

Sat prata biberunt. Die Gefilde, auf denen Unzufriedenheit, Groll, Wut und keimende Rebellion gedeiht, sind überreich gedüngt. Wo soviel Schatten herkam, wie im Jahre 1913 über uns fiel, wird ja wohl auch viel Licht sein. Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch auf getan! Um aus den Niederungen des Elendes und der Verzweiflung in den Glanz unendlicher Lebensfreude zu gelangen, brauchen wir uns nur in die Regionen derer zu begeben, die auf den Höhen der Menschheit wandeln. Dort war 1913 ein Jahr der Lust, in dem liebliches Geläute und fröhliches Festefeiern keine Grenzen hatte.

Weil es just hundert Jahre her waren, seit der gewaltige Geschichtemacher Napoleon, geschwächt und am Ende seiner Leistungsfähigkeit aus Rußland zurückgekehrt, von den vereinten Armeen Europas auf deutschem Boden den Genickstoß erhielt, deshalb mußte bengalisches Feuer gemacht werden, bis allem Volk grün und rot vor den Augen wurde. Da gab es die Breslauer Säkular-Ausstellung mit dem erbaulichen Intermezzo des Hauptmann'schen Festspiels. Da gab es die Kelheimer Fürstenspeisung, auf Kosten eines bayerischen Hopfenpatrioten (ohne jede Gegenleistung! Allerdings soll der anonyme Gern-



groß inzwischen geadelt worden sein.) Da gab es die Leipziger Denkmalsenthüllung. Dort war der Gastgeber ein König, dessen Ahne als einziger deutscher Fürst Napoleon über Leipzig hinaus die Treue hielt. Da gab es allüberall Spezialfeiern, Kommerse, Serenaden und Reden, Reden, Reden. Es war sehr erhebend.

Aber es gab noch viel mehr. Es gab Fasanen-Massenabschießereien, Regimentsjubiläen, Fürstenbesuche und die Komplettierung der 22 deutschen Thronessel durch einen Herzog und einen König. An alledem durfte das deutsche Volk freudigen Anteil nehmen. Woran es keinen Anteil nehmen durfte, waren etliche Telegramme, deren letztberühmte vom deutschen Kronprinzen ausgingen und die Zaberer bunten Röcke zu ihrer Schneidigkeit gegen das Bürgerpack beglückwünschten, aus dem einige Schurken gewagt hatten, ihren Mund in einer Weise zu verziehen, als ob sie lächeln wollten. Ueberraschende Telegramme haben in Deutschland seit langem nichts Ueberraschendes an sich. Es wird sich aber die Betrachtung verlohnen, daß der deutsche Kronprinz nach menschlicher Voraussicht einmal deutscher Kaiser und König von Preußen sein wird (von Gottes Gnaden). Als solcher wird er nach eigenem Ermessen die Minister zu ernennen haben, die seine Politik machen. Er wird oberster Befehlshaber der Armee sein und in seiner Hand wird die Entscheidung über Krieg und Frieden liegen.

Prosit Neujahr!

---

### *Gedichte.*

*Stört mir den Schlaf nicht. Ich will noch träumen  
von meiner bangen Jugend am Meer.  
Aus des Wellenlärms Wüten und Schäumen  
recken sich gischtige Gabeln und Besen,  
langen die Hände gespenstischer Wesen  
drohend zu meinem Strandsitz her.*

Wahnvoll stürz' ich den Wogen entgegen.  
Tragt mich in fremde Welten hinaus!  
Auf euern Rücken will ich mich legen.  
Wenn mich die stürmischen Wolken umpfeifen,  
•will ich nach ihren Blitzen greifen,  
leuchtende Waffen formen daraus.

Bleich in den Nebeln erscheinen Gestalten,  
Frauen und Freunde. Ich will sie am Saum  
spöttisch mich streifender Kleider halten,  
•will sie um kurzes Verweilen bitten,  
alle, um die mein Leben gelitten . . . .  
Stört mir den Schlummer nicht. Gönnst mir den Traum.

---

Aus aller Trübnis sollst du mich retten,  
sollst mir die Ketten  
und Fesseln lösen  
und mich vom Basen  
und Kranken befreien.  
Sieh! meine schönsten Gedanken sind dein.  
Dich zu empfangen,  
mach ich mich klar.  
Weisst du noch, wie im vergangenen Jahr  
uns Lerchen sangen r  
So soll es wieder und immer sein.

---

Ich weiss von allem Leid, fühl' alle Scham  
und möchte helfen aller Kreatur.  
Der Liebe such ich aus dem Hass die Spur,  
dem Menschenglück den Weg aus Not und Gram.  
Den Trostbedürftigen geb' ich Wort und Fat,  
den Haltbedürftigen reich ich meine Hand.  
Doch Keiner war noch, der mein Wort verstand,  
und Keiner, der die Hand ergriffen hat.  
Ich weiss vom Leide nur, führ nur die Scham, —  
und kann doch selber nicht Erlöser sein,  
wie jener Jesus, der die ganze Pein  
der Welt auf seine schwachen Schultern nahm.

## Bemerkungen.

**Der Fall Groß.**<sup>1)</sup> Ueber den Fall Groß, der geeignet ist, auch noch den letzten Rest von Vertrauen auf die Objektivität deutscher Polizeibehörden zu zertrümmern, ist die weitere Oeffentlichkeit sonderbarerweise bisher völlig unorientiert geblieben. Die Tagespresse, deren Aufgabe es doch wohl ist, Auffälligkeiten im staatlichen Geschehen mitzuteilen, hat den Fall völlig einigen esoterischen Zeitschriften überlassen, die trotz großer Anstrengungen die skandalöse Affäre nicht zum Gegenstand einer allgemeinen Erregung machen konnten. Länger zu den Dingen schweigen, hieße sich an der Teilnahmslosigkeit einer offenbar mehr auf Polizeigunst als auf Aufklärung bedachten Presse mitschuldig machen. Vor zwei Monaten wurde der österreichische Nervenarzt, Dr. Otto Groß, ein bedeutender Gelehrter auf dem Gebiete der Sexualforschung und Psychoanalyse, plötzlich in seiner Wilmersdorfer Wohnung festgenommen und unter polizeilicher Bedeckung an die österreichische Grenze befördert. Jenseits der Grenze ist er in eine Irrenanstalt gesperrt worden. Die Berliner Freunde des Dr. Groß haben inzwischen ermittelt, daß die Polizei ihn als lästigen Ausländer aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen hat, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters, des bekannten Kriminalisten Professor Dr. Hans Groß in Graz. Die Lästigkeit des Ausländers wurde in reichlichem Konsum von Morphium und Kokain gefunden. Mit derselben Erscheinung scheint man auch den gemeingefährlichen Irrsinn begründen zu wollen, der allein die gewaltsame Internierung rechtlich möglich macht. Ich bin seit sieben Jahren mit Dr. Groß persönlich befreundet, habe ihn in der ganzen Zeit als Morphinisten gekannt, niemals aber Anzeichen einer die Umgebung gefährdenden Geisteskrankheit wahrgenommen. Diejenigen, die in der letzten Zeit um ihn waren, bestreiten ebenfalls, jemals Zustände bei ihm gesehen zu haben, die seine Abschließung rechtfertigen könnten. " Wer außerdem seine

<sup>1)</sup> Die Berliner Zeitschrift „Die Aktion“ fühlt sich bemüßigt, mich anzugreifen, weil ich nicht schon in der Dezember-Nummer des „Kain“ auf den Fall Groß eingegangen bin. Ich bin im Gegensatz zur „Aktion“ der Ansicht, daß man spruchunreife Dinge nicht öffentlich erörtern soll. Solange Hoffnung besteht, daß ein Unrecht ohne Druck von außen gut gemacht wird, fühle ich keinen Zwang, den Verlauf der Dinge durch Geschrei zu komplizieren. Die „Aktion“ möge sich mehr als bisher über die Tragweite des gedruckten Wortes Gedanken machen und die Redaktionsführung des „Kain“ getrost meinem Ermessen überlassen.

Publikationen las, die gedanklich überaus klar, sprachlich prachtvoll rein und logisch klar und zwingend waren, muß über die Idee, dieser Mann sei toll, lachen. Seine Eigenheiten und Auffälligkeiten waren typisch gelehrtenhaft, ein Eingreifen der Polizei haben sie niemals nötig gemacht.

Daß der Grazer Professor bona fide und in der Meinung gehandelt hat, seines Sohnes Interesse verlange den Gewaltakt, scheint mir selbstverständlich. Unglaublich aber ist das Verhalten der Berlin-Schöneberger Polizei: Seit wann ist ein Mensch „lästig“, weil er Medikamente nimmt? Seit wann finden Ausweisungen ohne Mitteilung an den Betroffenen und in der Form einer Verhaftung und Auslieferung an ausländische Irrenwärter statt? Seit wann genügt der Wunsch eines Vaters (selbst wenn er der berühmteste Kriminalist ist), zu Polizeimaßregeln, die ohne Rücksicht auf Gesetz und Brauch die Existenz allenfalls unbequemer Mitmenschen ruinieren? Was heute den Dr. Groß trifft, kann morgen jeden anderen treffen. Jeder besonders, der geistige Werte schafft, muß sich jetzt von der Polizei in seiner Lebenssicherheit bedroht fühlen. Wollen wir das schweigend hinnehmen? Die gesamte deutsche Presse (einschließlich der sozialdemokratischen) tut es.

Und noch ein paar Fragen. Bis jetzt hat niemand von Dr. Groß ein Lebenszeichen erhalten. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß er an keinen seiner Freunde geschrieben hat. Auf Grund welchen Rechtes wird seine Korrespondenz unterdrückt? Und ferner: Er ist nach dem Gesetz berechtigt, gegen die Ausweisung Beschwerde einzulegen. Durch wen und durch welche Mittel wird er verhindert, das zu tun? Diese Fragen sind dringend. Sie werden, wenn sie nicht schleunigst einwandfrei beantwortet werden, öfter und nachdrücklicher gestellt werden.

Die Berliner Polizei — und die Tagespresse! — hat das Wort.

---

**Zaberner Nachwehen.** Der Berliner Polizeipräsident Traugott v. Jagow, Dr. jur., hat seinen Standpunkt verändert. Früher erklärte er: Die Straße dient dem Verkehr! Jetzt hat er sich zu der Ansicht durchgerungen: Die Straße dient der Staatshoheit! Staatshoheit ist ein Ding, das jenseits von Gut und Böse, außerhalb der Gesetze und hoch über der Kritik des Bürgerverstandes steht. Hält es die Staatshoheit für angezeigt, Schädel zu spalten, zumal wenn sie „fast in Feindesland“ spazieren getragen werden, dann müssen Schädel gespalten werden. Der Leutnant v. Forstner war ein Instrument der Staatshoheit, da er angesichts eines lahmen Schustergesellen an das Goethewort erinnert wurde: „Jetzt geht es an ein Schädelspal-

ten!" Also hatte kein Gericht ihn zu verurteilen. — Ich habe keinen Anlaß, mit dem Dr. jur. juristische Disputationen zu führen. Ich freue mich neidlos an den hübschen Sätzen, in die er bisher nur seine Erlasse, jetzt auch seine Ergüsse zu fassen weiß. Noch mehr sollte es mich freuen, wenn er recht bald die Konsequenz aus seiner schriftstellerischen Begabung zöge und sich als engerer Kollege im Bezirke der Literatur begrüßen ließe. Wenn er seinen Polizeihelm an den Nagel hänge und — ohne den persönlichen Verkehr mit der preußischen Adelsfronde aufzugeben — humoristischer Schriftsteller würde, dann könnte man auch diesem Zeitgenossen noch eine gar nicht aussichtslose Zukunft prophezeien.

Bei den Kriegsgerichtsverhandlungen in Straßburg gegen die Ueberschneid der Zaberner Offiziere trat eine naturwissenschaftlich höchst beachtenswerte Tatsache zutage. Die nämlich, daß die Bekleidung eines nackten menschlichen Körpers mit einer deutschen Militäruniform nicht nur das Ehrgefühl, sondern zugleich die physischen Sinne in wahrhaft erstaunlichem Grade schärft. Volk, Bürger, Rechts- und Staatsanwälte, Landgerichtsräte, Kreisdirektoren und hohe Beamte bis zum Gensdarmen hinauf konnten in den kritischen Zaberner Tagen bei aller Aufmerksamkeit keine Aufruhrstimmung in der Stadt bemerken, während umgekehrt Oberste, Hauptleute, Leutnants, Sergeanten und Musketiere übereinstimmend die helle Rebellion wahrnahmen, gegen die Maschinengewehre und Belagerungszustand präpariert werden mußten. Möglich auch, daß dem bunten Rock mediale Eigenschaften innewohnen. In dem Falle würden sich die widerborstigen, johlenden, schimpfenden, Steine werfenden und sich zusammenrottenden Zaberner Einwohner als für die okkulte Wissenschaft überaus lehrreiche Beispiele von Materialisations-Phänomenen charakterisieren. Vielleicht ließe sich das interessante Experiment anderswo wiederholen: Man stelle auf einen menschenleeren Platz ein Bataillon Soldaten auf, das in kriegerischer Begeisterung auf Semmeljungen und Zeitungsfrauen Jagd machte. Wer weiß, ob nicht binnen kurzer Zeit, hervorgerufen durch die transzendenten Kräfte der Uniformen, die leibhaftige Revolution in vollem Gange wäre<sup>1)</sup>

---

**Der Rächer seiner Ehre.** Weibergeschichten sind in Kavalierkreisen der interessanteste Unterhaltungsstoff. Die Gentleman-Sitten gestatten es durchaus, daß die Zärtlichkeiten vertrauender Mädchen dem zotenden Gespött renommtischer

<sup>1)</sup> Oberst v. Reuter und Leutnant Schad sind freigesprochen worden. Auch Herrn v. Forstner hat das Oberkriegsgericht die sechs Wochen geschenkt, die ihm zuerst zudiktiert waren. Ich gönne den Herren, wie jedem anderen Menschen, gerne ihre Freiheit. Ich freue mich sogar des Urteils. Denn die nunmehr festgestellte Tatsache, daß in Deutschland die Offiziere so handeln dürfen, wie es die Herren in Zabern getan haben, wird ja vielleicht doch in manchen Landsleuten antimilitaristische Stimmungen erwecken, wie wir Agitatoren sie bei aller Bemühung in Jahren nicht zuwege bringen könnten.

Wirtshauskumpaneien ausgeliefert werden. Ist es gar einem geglückt, eine verheiratete Frau herumzukriegen, dann ist er der bewunderte Held der Gesellschaft. Welche Frau diesen Leuten Liebe entgegnträgt, hat ihre Achtung verscherzt. Das Recht auf Sinnengenuß steht nach ihrer Auffassung nur den Männern zu. Die armen Geschöpfe, die ihnen dazu verhelfen, sind für sie Jagdwild, das zur Strecke zu bringen Ruhm einträgt. Aus dieser schweinischen Ethik erklärt sich die ungeheure Furcht, selbst Hahnrei zu werden. Die angetraute Frau ist leibeigener Besitz des Mannes, der sich selbst außer-eheliche Freiheiten gerne verzeiht. Wem etwa die Frau eines Kavaliere ihre Liebe zuwendet, erwirbt ja nach der Meinung dieses Kavaliere das Recht, mit seinem Glück vor den Kneip-gefährten zu prahlen, die Nacktheit seiner Geliebten vor ihnen auszubreiten, ihren Namen — also den ihres Gatten — durch den Dreck zu zerren und also den Ehemann zu blamieren. Man hat es ja selbst ein Dutzendmal ebenso gemacht. Die Blamage — kommentmäßig geschändete Ehre genannt — kann natürlich nur mit Blut gesühnt werden. Schießt also der Ehemann die in flagranti erwischte Gattin über den Haufen, so findet das sein Standesgenosse ganz in der Ordnung, — sofern er nicht etwa der Ehebrecher war.

Meinetwegen soll das Schwurgericht den Reichstagsabgeordneten Grafen Mielczinsky gern freisprechen. Durch seine Verurteilung werden seine unglücklichen Opfer nicht wieder lebendig. Seine eigene Ueberzeugung von dem göttlichen Recht, seine Ehre durch den Doppelmord zu rächen, wird auch im Zuchthause nicht gebrochen werden. Andere Kavaliere aber die, wie er, sich die Liebe einer differenzierten Frau nicht zu erhalten wußten, werden sich durch sein Martyrium schon gar nicht abschrecken lassen, im gleichen Falle ebenso zu handeln.

Es wird, fürchte ich, noch recht lange dauern, bis die Maxime den Wert eines Gemeinplatzes hat, daß, was auf einem Liebeslager geschieht, allein Sache der beiden Liebenden ist. Alles Geschlechtliche wird erst unrein, wenn sich Unbeteiligte darum kümmern. Ob es freilich je gelingen wird, 'Kavaliere und Bürgern begreiflich zu machen, daß auch ein Ehemann unbetheilt ist, wenn seine Frau ihren Geliebten küßt, das steht dahin. Die Frauenbewegung muß ja die Erringung politischer Rechte betreiben. Für den Kampf um die Selbstbestimmung des Weibes in seinen persönlichen und ursprünglichen Angelegenheiten fehlt es ihr an Zeit.

---

**Bildende Kunst.** Der Münchener Bildhauer Ludwig Engler schreibt mir einen Brief, den ich im Auszug wiedergebe, soweit für die prinzipielle Seite der Sache Interesse bei den Lesern des „Kain“ vorauszusetzen ist. Wer Über die Details orientiert werden will, setze sich mit den Organisatoren der Idee selbst in Verbindung:

„Sehr geehrter Herr Mühsam!

Ich möchte Sie hiermit freundlichst bitten, in ihrem „Kain“ einige wohlwollende Zeilen dem Lebenswerke eines Idealisten

zu widmen, der von der gesamten Presse totgeschwiegen zu werden scheint, nämlich dem Projekt einer „Kunstbörse“, für die der Münchener Maler Dr. Bunzel seit Jahr und Tag agitiert und arbeitet. Daß es höchste Zeit war, für die bildenden Künstler, sich auch sozial zusammen zu tun, sah man allmählich ein, denn Kritik, Jury und Kunsthändler erschweren ihnen das saure Leben noch mehr. Zur Abwehr gegen die „Jury“ gründete man die juryfreie Vereinigung. In ihren Ausstellungen sieht jedoch schon der oberflächlichste Beschauer an der Zusammenstellung von sog. Schreckenskammern, daß eben doch eine Jury gewaltet hat. Ein kaltblütiger Vorstand benützte die Ausstellung gleich dazu, eine Kollektiv-Ausstellung seiner Schülerinnen zu veranstalten, um so auf seine hervorragende Lehrbefähigung hinzuweisen. Abgesehen hiervon ist auch die soziale Förderung durch Anschluß an diese Gruppe nicht erreicht. Um die andere Fliege zu fangen, wurde die Wirtschaftliche Vereinigung Münchener Künstler gegründet, deren geistiger Vater eben dieser Maler, Dr. Bunzel, ist. Zum Dank dafür ließen sie ihn in der Gründungsversammlung nicht einmal zu Wort kommen. Diese beiden Vereinigungen werden durch die „Kunstbörse“ überflüssig. Der Bau dieser Kunstbörse soll bis ca. 1. Juli 1914 errichtet werden aus dem Erlös einer Lotterie. Das Gebäude soll, dem Wesen der Kunst angemessen, von schlichter Vornehmheit und zweckmäßig ohne Einbauten und Stiegen sein, damit alle Plätze gleich belichtet sind. Mit der Bewilligung der Lotterie wird sofort die Ausschreibung einer Konkurrenz unter den in Bayern ansässigen Architekten erfolgen. Die „Kunstbörse“ bringt in erster Reihe die Hebung des Erwerbes aller Künstler. Jedem Künstler ist die Möglichkeit gegeben, als sein eigener Kaufmann — in stetem Kontakt mit der Oeffentlichkeit — durch die Schaustellung seiner Produktion auf seinem fixen — ihm lebenslänglich zugehörigen Platz — allen Liebhabern, Sammlern, Händlern, Galerie-Leitern — einen Ueberblick über sein gesamtes Schaffen zu geben. Insbesondere der Amerika-Export, wo uns Frankreich und England um 700 bis 1000 Prozent übertrifft, wird dadurch gesteigert werden. Es werden Aufträge und Bestellungen vermittelt werden. Die Kunstbetriebsmittel werden vorteilhaft beschafft werden können. Der Absatz wird günstiger durch die Ausschaltung jedes Zwischenhandels, da alle Werke in eigener Regie verkauft werden etc. etc. Die Kunstbörse würde weiter evtl. durch Stiftungsfonds armen darbedenden Künstlern durch Abkauf oder Bestellung von Werken helfen; beim Verkauf dieses Werkes würde der Erlös als Tilgung wieder dem Fonds zugute kommen: sodann würde leicht eine Krankenkasse ausgebaut werden können. Es soll sodann durch freie Vorträge auf das Publikum eingewirkt werden, als Weihnachts-, Namensstags-, Geburtstags-, Hochzeits- und Brautgeschenke lieber billige Kunstwerke als billigen Bazarschund zu kaufen. Schutz der Kunst als Wirtschaftsfaktor, der einzelnen Künstler gegen boshafte Herabwürdigung und Schädigungen in ihrem wirtschaftlichen Fortkommen von seiten der Kritiker. Schutz gegen unlauteren Wettbewerb, gegen ausbeuterische und wucherische Unternehmungen aller Art, gegen bedenkliche Wettbewerbsausschreibungen. Die Kunstbörse wird mit einem Normalvertragsformular die einheitliche Wahrung sämtlicher

Verlagsrechte sichern: sie wird den Wertzuwachsanteil jedes Werkes gewährleisten und die wirtschaftlich Schwachen werden gehoben werden."

Es handelt sich also um die Idee einer wirtschaftlichen Koalition der bildenden Künstler auf genossenschaftlicher Basis. Da ich den gangbarsten Weg zur Sozialisierung der Weltwirtschaft in der genossenschaftlichen Eliminierung des Zwischenhandels erkenne, ist mir der Plan überaus sympathisch. Um so mehr, als er sich eng mit einer Idee berührt, die ich seit Jahren mit mir herumtrage: der Gründung einer Schriftsteller-Verlags-Genossenschaft. Die Schwierigkeit liegt nur hier wie dort im „Widerstand der stumpfen Welt". Miesmacherei war von jeher die Schrittmacherin aller Reaktion. (Daher der Name Liberalismus.)

Aus Graphikerkreisen werde ich auf die gegenwärtige Schwarz-Weiß-Ausstellung der Münchener Sezession aufmerksam gemacht, die den Anblick kompletter Unfähigkeit bieten soll. Das wird damit erklärt, daß die Jury ausschließlich aus Malern bestand. Kein einziger Graphiker war unter ihnen. Demnächst soll, wie ich höre, eine Pferdeausstellung stattfinden. Die Jury wird sich aus Roßschlächtern zusammensetzen.

---

**Willi und Wittl.** Kürzlich hatten wir Besuch aus Berlin. Der Kaiser und seine Frau kamen nach München, um dem König und seiner Frau zu ihrer neuen Stellung zu gratulieren. Zum Zeichen der Begeisterung hatte man überall, wo schöne Architektur zu verstecken war, Grünkram mit Fähnchen und goldlackierten Kränzen davorgebaut. (Bei dem Sturm am Abend vorher war so ein Riesenkranz aus Lorbeer und Bronze aus Haushöhe gerade neben mir niedergeklatscht und hätte mich beinahe erschlagen. Ich gestand mir, daß mir fast jede andere Todesart sympathischer wäre.) Die Ausschmückung der Stadt mit Verkehrshindernissen kostete 30 000 Mark. Die Patrioten sagten, so komme das Geld unter die Leute. Die Hoflieferanten, unter die das Geld kam, sollen auch wirklich freudig bewegt gewesen sein. Ebenso beglückt waren die bevorzugten Mitbürger, die zum Hofknix in die Residenz oder aufs Rathaus bestellt waren. Zu ihnen gehörte auch der zweite Gemeindebevollmächtigte der Stadt, der vaterlandslose Geselle Wittl. Willi und Wittl haben sich lange und leutselig miteinander unterhalten. Der „Vorwärts" hat sich darüber aufgeregt, aber die süddeutsche Ratschkatl. auch „Münchener Post" genannt, hat dem „Vorwärts" das Maul gestopft.. Wir wissen nun, daß die Wahl Wittis zum Gemeindebevollmächtigten von der Bereitwilligkeit der Sozialdemokratie abhängig war, ihre republikanische Gesinnung auch mal beiseite zu stellen. Wittl hat bloß „repräsentiert", als er, den Zylinder in der Hand, vor den Mann hintrat, der in 25 Regierungsjahren aus der Verachtung, die ihn gegen Wittis Partei beseelt, nie ein Hehl gemacht hat. Der „Takt" gebot Herrn Wittl, auf huldvoll an ihn gerichtete Fragen, den Daumen an der Hosennat, „jawohl, Majestät!" zu stammeln. Wilhelm II. hat einmal — vor langen Jahren schon —



behauptet: „Mit den Sozialdemokraten werde ich allein fertig.“  
Er hat recht behalten.

---

**Der Schutzmann.** Ich werde nicht müde werden, hier das Material zusammenzutragen, das der Schutzmann nicht müde wird, seinem Ordnungseifer zu entbinden. Freilich ist er produktiver, als ich. Das Tempo seiner Sittlichkeit wird so leicht von keiner Publizistik innegehalten werden können. Seine Wirksamkeit als Theater- und Kinozensor soll heute übergangen werden, obwohl die Kastration des Hauptmannschen „Atlantis“-Films gerade aktueller Gegenstand allgemeinen Gelächters über den Münchener Schutzmann ist. Ich will lieber eine kleine Geschichte erzählen, die ich vor ein paar Tagen beobachtete.

Ich saß mal wieder.-unabgeschreckt, zu nächtlicher Zeit im Restaurant des Hauptbahnhofes, versehen mit einem gültigen Fahrtausweis zum Südbahnhof, und selbstverständlich in der festen Absicht, mit dem nächsten Zuge die Reise zum Südbahnhof anzutreten. Denn zu dieser jeweils zu fassenden Absicht bin ich schon einmal verurteilt worden. Der große Raum war gesteckt voll Menschen. (Das Bedürfnis nach einem nachts geöffneten Restaurationslokal ist dem Schutzmann in München bekanntlich noch nie bemerklich geworden.) Alle hatten gültige Fahrtausweise bei sich. Der Eisenbahnfiskus muß eine schöne Einnahme haben buchen können. Mein Blick aber haftete an einem Plakat, das die Wände der Wirtsstube zierte. Darauf stand, daß in den Stunden von 3 bis 6 Uhr morgens am Bahnhof alkoholhaltige Getränke nicht verabreicht werden dürfen. Ich überlegte: als was für besoffene Schweine müssen sich doch die Fremden bewährt haben, die des Nachts den Münchener Hauptbahnhof passieren, daß man zu so rabiaten Maßnahmen greifen muß! Oder sollen vielleicht die Einheimischen mit dem Verbot getroffen werden, die in den Straßen der Residenz hilflos umherirrend, endlich nach reichlich erlegter Steuer Einlaß im Bahnhof gefunden haben? Aber dann wäre ja die Sperre überflüssig? Dann wäre ja abgestellt, was angeblich mit der Schließung auch dieses Restaurants verhütet werden sollte? Während ich darüber nachdachte, kam die Kontrolle, ein Bahnbeamter, ein Polizeiwachtmeister und zwei Schutzleute, und ich merkte, daß über meine Betrachtungen der Zug nach dem Südbahnhof abgefahren war. Also mußte ich zu meinem Kummer die Reise aufgeben. Inzwischen sah ich, wie sich die Anwesenden scharenweise von den Tischen erheben und, dem Befehl des Wachtmeisters gehorchend, das Lokal verließen. Aber ein junger Mann war dabei, ein Ausländer, der den Schutzleuten begreiflich machen wollte, er habe nichts getan und wolle nur seinen Kaffee austrinken. Er konnte es durchaus nicht einsehen, daß er hinausgeschmissen werden sollte, da er doch ein Billett gekauft und sich, wie alle anderen, absolut ruhig verhalten hatte. Aber die Schutzleute verstanden ihn so wenig, wie er sie. Sie packten ihn — drei Mann hoch — und pufften, schoben und schleppten ihn zur Bahnhofswache. Hinterher ein mächtiger Schwarm Menschen,

aus dem plötzlich ein Pfiff ertönte. Und nun gellte der ganze Bahnhof von schrillum Pfeifen und lauten Pfui!-Rufen. Ich kaufte mir noch eine Zeitung und sagte dann zu meinem Begleiter (der das Münchner Nachtleben kennen lernen und mit dem ich deshalb zum Südbahnhof fahren wollte): „Sehen Sie, so ist der Münchener Schutzmann. Wo Ordnung ist, schafft er Verwirrung, wo Zufriedenheit ist, Wut, und wo Ruhe ist, Lärm.“ Schweigend gingen wir heim.

Zuhause las ich die Zeitung. Da stand drin, daß man auch in diesem Fasching keine Schiebe- und Wackeltänze dulden werde. Ebenso sei der Tango verboten. Denn nach dem Urteile von Sachverständigen sei dieser moderne Tanz geeignet, die Sinnlichkeit zu reizen. Lieber Herr Schutzmann! Bestellen Sie Ihren Sachverständigen einen schönen Gruß von mir und sagen Sie ihnen: Bis jetzt war alle Welt der Meinung, daß jeder Tanz die Eigentümlichkeit hat, die Sinnlichkeit zu reizen. Der Herausgeber des „Kain“ sei aber persönlich der Ueberzeugung, daß noch nie, seit die Welt steht, zu einem anderen Zwecke getanzt worden sei, als um sinnliche Reizungen hervorzurufen.

München ist die drittgrößte Stadt des deutschen Reiches. . .



# Adolf Schustermann



Zeitungsnachrichten - Bureau  
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24



Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. • • Prospekte gratis

Erschienen:

## Kain-Kalender

für das Jahr 1913

Ausstattung wie Kain-Kalender für 1912.

Preis 1 Mark.

Sämtliche Beiträge vom Herausgeber **Erich Mühsam.**

Bestellungen nimmt entgegen

**KAIN-VERLAG, MUENCHEN.**

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit  
3 Pfennig  
zu  
frankieren.

An

# Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanzlers, Grossindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte  
Bureau sofort nach Erscheinen

## **KLOSE & SEIDEL**

Bureau für Zeitung-Ausschnitte

BERLIN NO 43     ::     Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis!

Erste Referenzen.

Vom Gedichtbände

# „Der Krater“

Von **Erich Mühsam**

ist die **zweite, unveränderte Auflage** soeben in  
neuer Ausstattung im **Kain-Verlage** erschienen.

Preis 2 Mark.

Bitte hier abzutrennen.

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift  
„KAIN“, Jahrgang 1913/14. (Kain-Verlag München, Baader-  
strasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark. Zahlbar  
bei Empfang der ersten Nummer.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt.\*)  
Soll durch Nachnahme erhoben werden.\*)

Genau Adresse:

Name:

\*) Nichtgewünschtes bitte zu durchstreichen.